

Von Mozart bis Monteton

WUNDERKINDER EINST UND JETZT

S. 22

Berlin, München, Hamburg

STERBEN DIE SYMPHONIKER?

S. 48

Spiel mir das Lied ...

ENNIO MORRICON

S. 30

Interpreten

BEAUX ARTS TRIO THOMAS QUASTHOFF CHRISTIAN GERHAHER

Ab S. 41

Oper mit Fantasie von
Monteverdi bis Moza

RENÉ JACOBS

S. 36



René Jacobs



Keine weißen Kaninchen

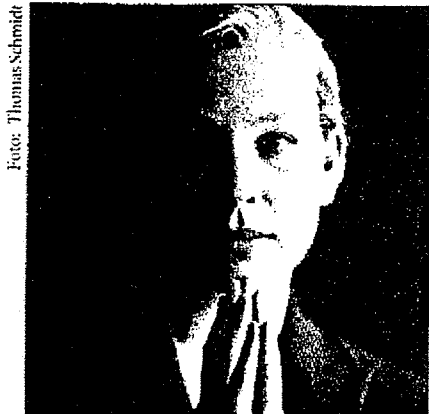


Foto: Thomas Schmidt

Früher Start in die Karriere: die Sopranistin Sandra Schwarzhaupt sowie die Pianisten Victor Emanuel von Monteton (u.) und Joseph Moog (r.).



Foto: Sintow-Bechrens

In einem Alter, in dem andere Kinder noch mit Puppen und Lego spielen, haben sie schon auf der Bühne gestanden. **Joseph Moog, Victor Emanuel von Monteton** und **Sandra Schwarzhaupt** sind das, was man gemeinhin als „Wunderkinder“ bezeichnet. Mit Bjørn Woll sprachen sie über die Vor- und Nachteile ihrer Hochbegabung.



Foto: PR

Normalerweise bekommt jeder junge Künstler nur einmal die Chance, beim „Forum junger Preisträger“ in Oberstdorf zu spielen. Für Joseph Moog machte Festival-Leiter Peter Buck aber eine Ausnahme und engagierte ihn im Folgejahr ein zweites Mal für den Oberstdorfer Musiksommer. Zu verdanken hat der junge Pianist – der trotz seiner gerade einmal 16 Jahre schon auf eine mehrjährige Bühnenkarriere zurückblicken kann – das vor allem seinem herausragenden Talent.

Als Wunderkind fühlt er sich deshalb aber nicht, auch wenn diese Assoziation in den Medien immer wieder auftaucht.

„Wunderkind, das klingt so wie das weiße Kaninchen, das aus dem Zauberhut gekrochen kommt. Und ich will kein großes weißes Kaninchen sein.“ Vor allem der Aspekt der Eigeninitiative geht ihm dabei verloren. Für Moog ist es eben nicht so, dass das Wunderkind schon alles kann. „Das Wunderkind hat vielleicht ein Talent, aber das muss stetig ausgebaut werden, mit Fleiß, Disziplin und Mühe.“ Den Begriff der Hochbegabung hält er daher für sehr viel angebrachter. „Der ist einfach präziser und wahrheitsgemäßer, weil er eben auf die Begabung anspielt, an der man aber auch arbeiten muss“.

Ganz ähnlich sieht das Victor Emanuel von Monteton. Der mittlerweile 20-jährige Pianist ist am Anfang seiner Karriere sogar als „Wunderknabe“ und „Der kleine Mozart“ bezeichnet worden. Eine Kategorisierung, die er selbst „ziemliche blöde“ fand. „Der Begriff ist oft sehr negativ belastet. Man denkt da immer gleich an kleine Kinder, die einem furchtbar Leid tun, weil die Eltern sie dazu drängen. Die wer-

den auf die Bühne geschickt, sollen irgendwelche Kunststückchen machen und werden dann als Wunderkinder bezeichnet. Bei mir war das gar nicht so. Mein Vater hat sogar die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als ich ihm gesagt habe, dass ich Musiker werden will.“

Außerdem sieht Monteton in dem ganzen Medienrummel um vermeintliche Wunderkinder auch eine große Gefahr. Das weiß er aus eigener Erfahrung, denn am Anfang seiner Karriere hat er sich selbst zu der ein oder anderen unüberlegten Handlung hinreißen lassen: „Also Auftritte wie bei Stefan Raab waren schon etwas unvorsichtig. Man muss schon aufpassen und die unseriösen Angebote rausfiltern. Auch wenn die Verlockungen groß sind.“

Dass eine so frühe Karriere gut durchdacht sein muss, weiß auch Joseph Moog. Schließlich braucht man gerade als junger Künstler Zeit, um sich weiterzuentwickeln und das Programm zu erweitern. Dass seine Eltern selbst Musiker sind,

sicht er dabei als entscheidenden Vorteil an. Beide kennen die Musikszene und können ihrem Sohn daher mit wertvollen Tipps zur Seite stehen. Vor allem bei der Programmgestaltung und der Konzertplanung greift er gerne auf ihr Insider-Wissen zurück.

Es gibt aber auch Probleme, bei denen alle Kenntnisse des Musiklebens nichts nutzen. Und zwar dann, wenn man sich in den bürokratischen Mühlen des deutschen Schulsystems befindet. Bei einem täglichen Überaufwand von etwa sechs Stunden und zahlreichen Konzert-Reisen ist es eigentlich klar, dass ein regulärer Schulbesuch kaum möglich ist. Hier einen individuellen Weg zu finden, der sowohl die Karriere fördert als auch die schulische Bildung nicht vernachlässigt, ist nicht ganz einfach. Das musste auch Joseph Moog erfahren. „Irgendwann wurde alles so viel, dass wir eine Befreiung von den Nebenfächern beantragt haben. Das Ministerium hat das aber abgelehnt und stattdessen den Vorschlag gemacht, den Unterricht komplett extern durchzuführen, und ich wurde dann ab der siebten Klasse zu Hause unterrichtet. Allerdings war es gar nicht so leicht, dafür Lehrer zu finden. Außerdem musste ich jedes halbe Jahr in der Schule Prüfungen ablegen. Das war schon sehr anstrengend.“

„Man läuft Gefahr, sich an das Bejubeltwerden zu gewöhnen“

Auch für Victor von Monteton war das Thema Schule sehr kompliziert. Nach der zehnten Klasse gab es Gespräche mit dem Kultusministerium über das weitere Vorgehen, und nach zähen Verhandlungen wurde ihm die Möglichkeit eingeräumt, studieren zu dürfen. Allerdings musste er vorher etliche Gutachten und Tests über sich ergehen lassen, und erst nach dem 60-seitigen Schlussgutachten stand einem Studium nichts mehr im Wege. Dass jungen Künstlern solche Steine in den Weg geworfen werden, erfüllt ihn mit Bedauern. „Man muss doch die Menschen fördern, die aufgrund ihrer Begabung einen besonderen Weg gehen wollen oder müssen. Vielleicht sind das einmal die Aushängeschilder der Nation.“

Das sind aber nicht die einzigen Probleme, mit denen man als junger Künstler zu

kämpfen hat. Denn irgendwann ist man zu alt, um noch mit dem Kind-Bonus hängen zu können und als Wunderkind bezeichnet zu werden. Gerade der Übergang vom jugendlichen Tastenwunder zum seriösen, erwachsenen Künstler gestaltet sich oft äußerst schwierig. Eine Erfahrung, die auch von Monteton machen musste. „Wenn man älter wird, muss man mehr Tiefe, Reife und Musikalität einfließen lassen. Das erwartet man dann von jemandem, der 20 ist, während man es bei einem 14-Jährigen nicht erwartet. Hinzu kommt, dass vor allem in Deutschland ein recht großes Misstrauen gegenüber jungen Musikern herrscht. Ein Wunderkind wird manchmal noch gebucht, so als Attraktion. Aber bei einem jungen Pianisten oder Geiger gibt es manchmal große Vorbehalte. Da sind zum Beispiel die Osteuropäer sehr viel lockerer.“

Von diesen Problemen kann auch Sandra Schwarzhaupt ein Lied singen – im wahrsten Sinne des Wortes. Die 25-jährige Sopranistin wurde im Alter von zehn Jahren ebenfalls zum Wunderkind stilisiert. Eine Bezeichnung, die auch sie im Nachhinein ablehnt. „Ich sehe diese verleitende Etikettierung als Marke. Als Marke, um ein unfertiges Produkt schmackhaft zu verkaufen.“ Dass damit auch eine gewisse Gefahr verbunden ist

und Talent alleine nicht reicht, hat sie erst ein paar Jahre später gemerkt. „Wenn man in so jungen Jahren bejubelt wird, läuft man Gefahr, sich an das Bejubeltwerden zu gewöhnen. Bei mir war es so, dass ich von Natur aus richtig gesungen habe. So habe ich viele Jahre öffentlich gesungen, mir aber nie mit eigenen Händen eine sichere Gesangstechnik in die Kehle gepflanzt. Dass ich auf dem falschen Weg war, habe ich erst gemerkt, als die Verlässlichkeit meines Naturtalents zu wackeln begann.“ Mit den Stimmproblemen kamen dann auch die mit der Karriere. Drei Jahre lang hat sie nun mit ihrer Gesangslehrerin Ruthilde Bocsch die „vergrabene Stimmtechnik freigeschaufelt“ und die Versäumnisse der Zeit als Wunderkind aufgeholt. Eine Arbeit, die sich gelohnt hat und die in ihrer Einspielung der

Monooper „Das Tagebuch der Anne Frank“ erste Früchte trägt.

Obwohl also das Leben als „Wunderkind“ nicht immer nur das reine Zuckerschlecken war, sind sich die drei jungen Künstler in einem einig: So früh schon in der Öffentlichkeit gestanden zu haben, war auf jeden Fall eine Chance. Was man daraus macht, muss jeder Einzelne aber für sich selbst entscheiden. ■

Biographien

Als Sohn einer Musikerfamilie wurde **Joseph Moog** 1987 in Neustadt an der Weinstraße geboren. Mit vier Jahren bekam er den ersten Klavierunterricht, und nur wenig später entstanden die ersten Kompositionsversuche. Von 1998 bis 2001 war er Vorstudent an der Musikhochschule in Karlsruhe; und seit Sommer 2001 studiert er in der Meisterklasse von Bernd Glemser an der Musikhochschule in Würzburg.

CD-Tipp: Beethoven, Klavierkonzert Nr. 2, Waldsteinsonate; Georgisches Kammerorchester Ingolstadt, Markus Poschner Animato/LeiCom CD ACD 6086 (erscheint 2005)

Der 1984 geborene **Victor Emanuel Dijon von Monteton** erhielt bereits im Alter von drei Jahren den ersten Klavierunterricht. Mit 13 Jahren begann er sein Studium an der Musikhochschule in Mannheim und war damit der jüngste in Deutschland immatrikulierte Student. 1999 wechselte er in die Klasse von Olga Rissin an die Karlsruher Musikhochschule. Dort hat er in diesem Jahr sein Studium mit Summa cum laude abgeschlossen.

Zusätzlich studiert Victor von Monteton Dirigieren bei Jorma Panula in Helsinki. **CD-Tipp:** Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 1 und 5; Academy of St. Martin-in-the-Fields, Neville Marriner RCA/HM CD 74321950302

Sandra Schwarzhaupt wurde 1978 in Köln geboren und begann mit zehn Jahren, ihre Stimme ausbilden zu lassen, und im selben Jahr gab sie auch ihr Konzertdebüt. 1990 folgte ihr USA-Debüt in der New Yorker Carnegie Hall. In den letzten Jahren standen vor allem Opernauftritte im Zentrum ihrer Tätigkeit, unter anderem als Gräfin in „Le Nozze di Figaro“, Woglinde in der „Cötterdämmerung“, Adele in der „Fledermaus“ sowie als Sopransolistin in Beethovens neunter Sinfonie.

CD-Tipp: Frid, Das Tagebuch der Anne Frank; Sandra Schwarzhaupt, Emsland-Ensemble, Hans Erik Deckert Profil/Naxos CD 04044